

Prolog

Mai 2013, ich bin irgendwo im Land unterwegs und es erwischt mich. Die üblichen Verdächtigen kündigen sich an und einen Tag später hatte ich ein Dauerabo auf der Toilette gebucht. Das will ich nicht weiter vertiefen, da sollte jeder selbst auf dem Erinnerungsschatz seiner selbst zurückgreifen und sich ein Bild entwerfen und die Situation vorstellen. Das ist ja das Schöne am geschriebenen Wort, da darf man noch selber was denken und sich vorstellen. Keine Bilder, außer die im Kopf. Und bei allem Respekt vor Kino und Filmen, ich bin der Meinung, mein Kopf hat bessere Bilder zu bieten. Zumindest bessere als das Betroffenheitsfernsehn, was über die Menschheit eingebrochen ist. Vielleicht bessere, weil es meine sind, weil es meine Phantasie ist, die ich sehe? Oder, weil ich eben doch der bessere Regisseur bin? Aber darum geht es nicht. Ich bin immer noch keine Zeile weiter gekommen als bis zum Durchfall. Keine Angst, das wird nicht das Thema, da haben andere vorgelegt und diese Gebiete der Feuchte beschrieben. Ich erzähle, was dann passierte.

Das Ganze war schnell überstanden und mein Leben ging normal weiter. Gut, schlecht, mal so mal so. Wie so ein Leben eben weiter geht. Doch im Juni ging es plötzlich schlechter. Die Luft ging mir weg, ich war schlapp und irgendwie wurde ich immer müder. Am helllichten Tag schlief ich ein. Kurz und gut, ich will hier keinen langweilen mit meinen Problemen. Wenn schon sich wie ein Opa fühlen, dann nicht noch den ganzen Tag über die Krankheiten lamentieren. Nur zur Info, eine Herzmuskelentzündung war dann der Grund meiner Einlieferung ins Krankenhaus. Schwere Herzinsuffizienz, mein Herz hatte nun

eine Leistung von 12 %. Ein Virus war mir aufs Herz geschlagen.

Peng! Da saß ich nun auf dem Arsch.

Nein, ich lag ja im Bett und hatte jede Menge Zeit nachzudenken. Nachdenken über das, was jetzt kommt, oder besser über das, was jetzt alles nicht mehr kommt. Erlebe ich noch das Alter? Die Zeit, in der man so langsam vor sich dahinsieht und dann in Ruhe oder mit Schmerzen, allein oder im Kreis der Lieben stirbt. Ich überlegte schnell, ob ich alles gemacht hatte, was wichtig ist. Hatte ich einen Sohn gezeugt, einen Apfelbaum gepflanzt und ein Haus gebaut? Puh, alles geschafft. Warum war dann immer noch der Druck da, dass das nicht alles gewesen sein konnte. Ach ja, ich bin 51 Jahre alt. Mit 90 wäre es jetzt wohl ein wenig ungerecht mit den Leben zu hadern, wenn man alle Freunde schon überlebt hat. Aber ich hatte doch noch was vor. Was eigentlich?

Eines merkte ich, so wie der Virus meine Gesundheit aus dem Körper gespült hatte, so hatte er auch einige Mauern im Kopf mitgerissen. Ich hatte keine Angabe über die Zeit, die mir bleibt, aber ich hatte die Gewissheit, dass es zu wenig sein wird. Ich war wie ein Verdurstender in der Wüste. Und der lechzt nach dem Leben, zumindest nach einem Schluck Wasser. Ich trank jeden Schluck mit Gier und sehr bewusst, um mal das Bild zu benutzen. Will sagen, das Leben war plötzlich intensiver da selten geworden. Mir fielen dazu die Filmszenen aus alten Western- und Abenteuerfilmen ein. Man kennt das, eine Einstellung, in der ein Mann fast verdurstet ist. Meistens ist es so, das er eine Wasserflasche bekommt mit dem letzten Wasser, was da ist. Was zeigt uns der Regisseur, der Idiot. Der Mann trinkt wie ein Schwein, die Hälfte läuft ihn aus dem Mund oder an den Mundwickeln entlang. Hier will uns der Filmmacher bestimmt aus dramaturgischer Sicht zeigen, dass der

Schauspieler trinken kann und das mit echtem Wasser macht, nicht mit Filmwasser, das gar nicht da ist. Es wird gezeigt, der Schauspieler ist nicht nur schön, sondern auch noch schön blöd. Mal ehrlich, was macht man, wenn man in Not in der Wüste hockt und sein vermeintlich letztes Wasser trinkt? Jeder Tropfen ist ein Schatz. Da wird die Flasche so aufgemacht, dass man noch den Wasserdampf einsaugt und trinkt mit allen Sinnen. Fällt doch ein Tropfen zu Boden, so schaut man genauso entsetzt hinterher, als ob der beste Freund gerade von einer Klippe abstürzt. Man sieht den Tropfen, wie er direkt auf dem heißen Boden verdampft und man ist geneigt, die Luft in einem Meter Umkreis einzusaugen, um den Tropfen wenigstens molekular noch aufzunehmen.

Ich hatte auch so eine letzte Flasche vor mir und ich konnte den Boden sehen. Nicht mehr viel drin. Und da ist das mit dem Aufnehmen plötzlich ganz anders. Alles wird wichtig was gerade passiert, jedes Wort, jedes Geräusch, jeder Gedanke, jeder Geruch und sogar jeder Atemzug. Vorher, so wie wohl die meisten, habe ich das Wasser meines Lebens auch mehr in mich geschlabbert und vieles verschüttet. Jetzt war ich allein in der Wüste und die Flasche war eben nicht mehr voll.

So war es, als ich am zweiten Tag von der Intensivstation verlegt wurde auf die Kardiologie und so ging es dann weiter. Das sind meine Erlebnisse und Erfahrungen rund um meine neue Krankheit.

Erster Tag

Ich gebe für meinen Geschmack eine traurige Gestalt ab. Nachthemdchen mit hinten offen und weißen Thrombosestrümpfe. Ich frage mich wie in Todesstimmung, ob der Abgang immer so würdelos vonstattengeht. Wie steh ich den da, wenn das stimmt mit

Petrus und so. Mit Stützstrümpfen an der Himmelspforte klopfen und hinten hängt der Arsch raus. Da lässt mich doch keiner rein? Oder ich erreiche eine neue Ebene im Kreislauf der Wiedergeburt, wenn diese fernöstlichen Kollegen recht haben sollten. Da werde ich doch als Wurm oder Made neu ins Rennen geschickt. Wie du kommst gegangen, so wirst du auch empfangen. Ich beschließe zwei Dinge. Es wird nicht gestorben und ich werde so nicht weiter rumlaufen. Ach ja rumlaufen. Bis jetzt lag ich im Bett. Aber ich darf aufstehen. Was ich auch mache. Ich will nicht zurück ins Thema »untere Schublade« fallen aber ich beschloss, kein einziges Mal in eine Bettflasche zu pinkeln oder mich auf eine Bettpfanne zu setzten. Ehr platz ich. Das mit der Flasche war doch mal nötig, als ich mal an vielen Kabel hing, bin aber doch im Halbstehe an der Bettkante meinem Vorsatz gerecht geworden und habe die Flasche als aufrechter Mann bedient.

So zurück zum Thema. Aufstehn ging ganz gut, nur was mich störte, war diese blöde Infusion. Man kennt das, Flasche am Hacken und der Schlauch irgendwo im Arm angeschlossen. Die erste Aktion ging zum Schrank. Das blöde Gestell mit der Flasche im Schlepptau. Man kann sich damit echt gut an allen Bettgestellen oder Stuhlbeinen verhacken. Dazu kommt man sich vor wie so ein armer Fahnenträger bei den Römern, der die Standarte vorneweg tragen muss und somit immer der Erste ist, der auch noch ohne Waffen auf den Feind trifft. Mein Feind war meine Kleidung. Ich wollte ein T-Shirt und eine Jogginghose incl. Unterhose anziehen. Nicht das, was ich bevorzuge als Kleidung. Da bin ich der Hemdmann mit Hose. Nicht nur in der Regel sonder ausschließlich in Schwarz. Ich habe nur ein farbenfrohes Hemd außer meinen schwarzen, das ist Weiß. Der Rest ist alles schwarz. Aber so mit Jogginghose ohne Goldkettchen sollte es schon gehn. Ich stand vorm Schrank und stellte fest, jetzt war erst mal Planung angesagt. Wenn ich das

Engelshemdchen irgendwie aus bekam, musste das hier und jetzt passieren. Nur, was konnte noch passieren. In dem Moment, wo ich alles aushätte, könnte eine Schwester reinkommen und ich stände da ohne was an, nur die Standarte stolz im Arm. Auf der ganzen Station wäre sofort die Nachricht rumgegangen, der aus Zimmer 301 vom Fensterplatz ist ein Perverser. Oder ein Pfleger hätte rein kommen können. Dann gab es auch Möglichkeiten für den Verlauf der Zukunft. Erstens, er bringt dasselbe wie die Schwester und ich war unten durch bei allen. Zweitens, er würde es wie ein Mann sehen und mir helfen. Drittens er war schwul und ich hatte ab jetzt keine Ruhe mehr. Er würde geradezu darauf bestehen, mich jeden Morgen zu waschen. Ich stützte mich schwer auf meinen Flaschenhalter und sah ein, das könne mein Herz überfordern und ich beschloss zu duschen. Also alle Sachen und das Kulturtäschchen im Griff, nein den Kulturbeutel, ein Mann hat einen Kulturbeutel, und ab über den Flur ins Bad. Türe zu und abgeschlossen. Ob ich duschen durfte, wusste ich nicht. Aber das ich es kann, wusste ich. Mein Herz liegt innen und, solange es schlägt, kann man duschen. Wasser sollte nicht der Hinderungsgrund sein. Und bewegen kann man sich auch mit einer Herzgeschichte. Man muss ja nicht vorher das Wasser aus dem Brunnen pumpen und dann die ganze Zeit Kniebeugen machen dabei. Einfach nur da stehen und das Wasser macht schon das meiste. Es läuft und läuft. Auch über den Arm und die Infusionsnadel. Mist, daran hatte ich nicht gedacht. Egal, die Flasche war schnell abgestöpselt, ist schließlich nichts anders wie ein Gartenschlauch am Wasserhahn. Das Ganze heißt auch noch Zugang. Festgeklebt mit einer Art Schleife aus Pflaster steckte dieser Zugang, Hahn, Anschluss, was auch immer in meinem Arm. Das Pflaster hielt dem Wasser und den Reinigungschemikalien nicht stand und löste sich, ohne wie sonst üblich Haare mitzunehmen, vom Arm. Ich popelte rum und wollte alles wieder festkleben, aber an den Finger blieb das

blöde Zeug dann wieder hängen und eh ich mich versah, hatte ich die Nadel in der Hand. Eine Kunststoffröhre genauer, die für meinen Geschmack länger war als nötig. Dann eben der erste Verlust für die Krankenkasse. Materialverschwendung von Seiten des Patienten. Doch auch ich hatte Verluste. Blut. Das kleine Loch im Arm suppte wie blöd. Rotes Wasser verschwand mit einem kleinen Strudel im Abfluss. Ach ja, ich wurde ja auf Grund der Krankengeschicht auf Bluter umgestellt. Medikamente sollten verhindern, dass das, was sich in meinem Herzen auf Grund der schlechten Leistung gebildet hatte, langsam auflöste. Gerinnungsstaus runter, Tendenz zum Ausbluten rauf. In der Dusche färbte sich das Wasser weiter rot. Ich weiß, Blut hat, wegen der fehlenden Oberflächenspannung, die Eigenschaft mehr auszu-sehen, wenn es den erstmal im Freien ist. Ich hatte gleich das Bild von Hitchcocks Psycho im Kopf und drehte mich ruckartig um, um zu kontrollieren, ob nicht eine Oma mit Messer hinterm Duschvorhang stand. Glück gehabt. Es ging also wieder aufwärts mit mir. Nur das kleine Leck im Arm erinnerte mich daran, dass ich da noch eine Baustelle hatte. Dann eben drücken, bis der Arzt kommt. Oder besser, bis kein Arzt mehr kommen muss. Neuerdings dauert so ein Wundverschluss bei mir länger und so habe ich den Vorzug und Luxus von Krankenhausduschen voll ausgenutzt. Die sind sehr groß, da muss ja manchmal eine Pflegekraft mit rein, und es gibt einen Klappstuhl an der Wand. Der ist idealerweise so angebracht, dass man den Wasserstrahl direkt abbekommt. Ich habe noch nie so gemütlich und so lange geduscht. Hätte ich es nicht im Selbstversuch wissenschaftlich nachgewiesen, ich hätte es nie geglaubt, dass man auch unter der Dusche schrumpelige Haut wie in der Badewanne bekommen kann. Der Vormittag war um und ich war gut geduscht. Das Engelshemdchen hängte ich an den Flaschenhacken und so trat ich stolz mit meiner Standarte auf den Flur.

Das erste Mal habe ich bewusst geduscht und mich echt über Wasser auf dem Kopf gefreut. Schon seltsam, wenn man sich plötzlich bewusst wird, dass nicht alles ewig dauern wird. Ich war gerade dabei mir vorzuwerfen, dass ich viel zu lange geduscht habe und damit kostbare Lebenszeit einfach vergeudetete. Aber ich hielt inne und machte mir klar, das eine paranoide Einstellung bestimmt nicht das richtig für den Rest des Lebens wäre. Ich mache ab jetzt, was ich will. Ich denke, was ich will und ich werde nicht was tun, was andere von mir erwarten. Besonders nicht das, was ich von mir selber erwartete. So eingestellt auf die neue Situation steuerte ich auf den Tresen der Station zu, hinter dem eine kleine Schar Schwestern und Pfleger ihren Dienst taten. Es ist nicht so einfach, alte Verhaltensmuster und Regeln über Bord zu werfen, auch wenn man keine Zeit dafür hat. Ich musste üben und die Schwestern kamen mir gerade recht.

»Darf ich hier das Gestell und das Engelshemdchen abgeben«

Damit hatte ich mich auch schon umgedreht und wollte ins Zimmer. Die Flasche baumelte am Hacken und sofort hatte irgendein geschultes Auge den Zustand der Flasche erfasst und eine Ungereimtheit festgestellt. Da war noch was drin. Und im Krankenhaus werden meiner Meinung nach alle Flaschen bis zur bitteren Neige in den Patienten überführt. Das will die Krankenkasse auch so. Viel hilft viel.

»Herr Boes, warten Sie mal.« versuchte eine Schwester mich aufzuhalten. In meinem früheren Leben, vor wenigen Minuten hätte ich mich gerechtfertigt. Hätte mich entschuldigt und wäre betroffen und demütig zum Personal gekommen und hätte dieses unsägliche Missgeschick mit der Kanüle gestanden und einen Schwall an Erklärungen losgelassen. Jetzt ging ich einfach weiter Richtung Zimmer. Da kam mir schon der nächste Gedanke. Ich lenkte meine Schritte in die kleine Teeküche, die als eine Art Vorbau halb im Flur stand. Hier wurden auch die

Wasserflaschen gelagert, die die Patienten von den Schwestern zum Trinken ans Bett gestellt bekamen. Ab jetzt war ich Selbstversorger und, da ich mich nicht zum Schwein entwickeln wollte, schnappte ich mir drei Flaschen, um auch meine Zimmergenossen mit Wasser zu versorgen. An der Zimmertür tippte mir jemand auf die Schulter. Eine Schwester war mir gefolgt und ich sah in ein freundliches rundes Gesicht.

»Herr Boes!« Langgezogener konnte man den Namen nicht aussprechen. »Sie haben ja gar keinen Zugang mehr.«

»Nö.« mehr sagte ich nicht, den nach neuer Definition meiner Lebenseinstellung und dem vermeidlichen Zeitmangel auf meiner Lebensuhr war nicht mehr nötig um keine Zeit zu verlieren. Beim Betreten des Zimmers blickte ich noch mal zurück und sah Schwesterchen mit offenem Mund dastehen durch den sich schließenden Türspalt. Ich verteilte an meine zwei Herren Zimmergenossen je eine Flasche und setzte mich aufs Bett. Das runde Gesicht ging mir nicht aus dem Kopf und ich legte mir eine Erklärung zurecht, um für eine mögliche Reaktion gewappnet zu sein. Bestimmt wird jeder Schwester, jedem Pfleger und auch jedem Arzt schon in der ersten Stunde des Berufslebens eingebläut, der Patient steht in der Nahrungskette des Krankenhauses auf der untersten Stufe. Er hat devot, unterwürfig, stumm und gutgläubig zu sein. Es gibt da nur einen Unterschied, der Kassenpatient muss auch noch sehr geduldig sein. Patienten stehen also auf der untersten und unter-untersten Stufe. Ganz oben ist der Herr Chefarzt und ein oder zwei Schlips-und-Kragen-Träger aus dem Verwaltungsrat. Dann Oberarzt, Stationsarzt, Arzt, Arzt im Praktikum, Oberschwester, Stationsschwester, Schwester, Hilfspfleger, Lernschwester, Haustechnik und Putzfrau. Zivildienstler wurden ja abgeschafft. Je nach Haus können sich die Stufen verschieben, aber der Patient kommt immer ganz zuletzt. Aufsteigen kann man hier durch harte Arbeit wie das nachträgliche Medizinstudium, um

vom Pflegepersonal zum Weißkittel zu werden. Oder man schläft mit dem Chefarzt. Dann hat man zwar nichts dazugelernt, wohnt aber in einer Villa, fährt Porsche und hat Tennisunterricht. Was härter ist, Studium oder Chefarzt hängt stark von Alter, Aussehen, Gehalt und Potenz des Arztes ab. Aber in der Regel hat man, wenn man den Weg des sich Hochschlafens wählt, sowieso was in der Hinterhand um den einen oder anderen Mangel zu kompensieren. Das erstaunte Gesicht musste also durch mein nichtdevotes Verhalten entstanden sein. Mal sehn, wie lange die braucht, um sich zu fassen.

»Ich bevorzuge das Wasser mit Kohlensäure.« mein direkter Bettnachbar im Mittelbett des Zimmers störte meine Kreise. Ich hatte für alle eine grüne Flasche mitgebracht. Kohlensäure ja, aber Medium. Ich hatte noch keine Gelegenheit mich für meine direkte Umwelt zu interessieren. Wie auch, ich war den ganzen Vormittag weg, eine Dusche nehmen. Die Ansage des Mannes aus dem Mittelbett erinnerte mich daran, mich erst mal um meine Mitbewohner zu kümmern. Ich stellte mich vor, und erfuhr, dass einer so um die 65 mit Tendenz zum Herzinfarkt lieber Sprudelwasser mit voller Dröhnung trinkt. Der Kollege im Bett an der Wand, ein 80-Jähriger mit schlappem Herzen, erwies sich als ein Ureinwohner meiner Heimatstadt. Einer, der noch Platt als Muttersprache verstand und somit, per se, das Personal vor eine gewisse Herausforderung stellte.

»Das mit dem Wasser wusste ich nicht.«

»Trotzdem danke, ich wollte es nur sagen.«

Ein etwas mürrischer Kerl, übergewichtig und bestimmt kein Professor. Aber ich war froh über jeden Individualisten hier. Der Opa war gleich meine Wellenlänge. Der sprach Platt wie meine Oma und hatte den typischen Humor eines Rheinländers.

Wir waren gerade dabei uns alle drei zu beschnuppern und ich hatte für mich beschlossen, dem Mittelbett immer eine grüne Flasche zu bringen. Es würde spannend, wann der Zeitpunkt

erreicht wäre, bis der Ärger über die falsche Flaschenlieferung die Dankbarkeit der Belieferung übersteigt. Das Mittelbett war eine Testperson, um zu sehen, ob meine These, vom unterwürfigen Patienten stimmte. Dann würde der an Ende des Krankenhausaufenthaltes nur noch Wasser mit wenig Kohlensäure bevorzugen. Genau jetzt erschien das runde Gesicht der Schwester in der Tür, im Schlepptau noch eine Schwester. Ein Blick zur Uhr, 4 Minuten 30 hatte sie gebraucht, um sich zu fassen, Verstärkung zu aktivieren und im Zimmer zu sein. Nochmals kam die Anrede in langgezogenen Sound.

»Herr Boes! Sie haben keinen Zugang mehr.«

Mist, durch die Ablenkung der Mitbewohner war ich nicht so vorbereitet, wie ich es vorhatte. Jetzt hieß es improvisieren. Ein Blitzgedanke schoss mir durch den Kopf. Stell dich blöd, das fällt dir nicht schwer.

»Zugang, wozu habe ich keinen Zugang? Gibt es hier einen gesicherten Bereich auf der Station oder benötige ich diesen Zugang, um ans Mittagessen zu kommen?«

Fast hätte ich es geschafft, das Rundgesicht schaute schon wieder etwas verblüfft. Aber die zweite Schwester, eindeutig die mit mehr Berufsjahren auf dem Buckel und fähig, mit jedem Patienten fertig zu werden, mischte sich ein.

»Sie benötigen eine Infusionsnadel im Arm, damit die Medikamente verabreicht werden können. Wieso ist die weg? Jetzt müssen wir extra die Stationsärztin anrufen und die muss kommen. Wir dürfen keinen Zugang legen.«

»Gibt es den hier im Krankenhaus gar keine Ärzte? Kommen die wie zu einem Hausbesuch nur vorbei, wenn Sie die rufen? Ich dachte, ich könnte mich hier sicher fühlen. Wenn mir jetzt was passiert und ich bekomme einen Herzanfall, kommt dann der Rettungsdienst und bringt mich runter in die Notaufnahme?«

»Jetzt reden sie mal keinen Blödsinn Herr Boes. Sie bekommen jetzt einen neuen Zugang und damit ist alles wieder in Ordnung. Wir wollen uns doch nicht aufregen, oder?«

Die zweite Schwester war eindeutig geübter mit den Menschen der untersten Stufe und dazu hatte sie noch diese idiotische Angewohnheit, das mit den »wir« in ihre Sätze einzubauen. Na, wie gehst's uns den heute, wir wollen uns doch nicht aufregen, und, und, und.

»Und die Infusion, die sie an der Theke abgegeben haben, war auch noch nicht leer. Wie wollen wir den da gesund werden?«

Jetzt hatte sie eine rote Linie überschritten. Das mit dem »wir« reichte mir und ich bedauerte zu wenig Zeit gehabt zu haben, um mich bestens zu präparieren. Aber ich hatte einen Ansatz und der Rest musste aus dem Fluss kommen.

»Na dann kommen Sie doch mit, wenn Frau Doktor auch da ist, wir wollen uns doch bestimmt den Zugang gemeinsam legen lassen. Werden wir uns auch die Flasche teilen? Und das sie auch krank sind, das tut mir leid. Was haben Sie den?

Wollen wir morgen gemeinsam zum MRT? Ich habe einen Termin und wir können ja gemeinsam in die Röhre.«

Ich hatte bestimmt keine Lust mit der in einer Röhre zu stecken, aber ich glaube, ich hatte mein Ziel erreicht. Die Farbe im Gesicht nahm die der Linie an, die sie überschritten hatte und noch in der Drehung um 180 Grad stampfte sie aus dem Zimmer. Das Rundgesicht kam einen Schritt auf mich zu, lächelte und sagte ganz leise.

»Ich komm mit der Ärztin nach dem Mittag, okay? Ist einfach besser für uns, auch wenn sie mal schnell was gespritzt brauchen.« Dann noch mit einem Augenzwinkern »Wir beide wissen das.«

Sie hatte ja doch potential und ich war auch aus ihrer Sicht einen Augenblick auf Augenhöhe. Sie erklärte mir, warum etwas

getan wurde und nahm mich ernst. Dann stand aber schon das nächste Fettnäpfchen bereit.

»Sie brauchen doch keine Angst vor der Nadel zu haben.«

Da war er wieder, der eintrainierte Gedankengang in Kopf einer Schwester. Schublade auf, Patient rein, Schublade zu.

Hatte ich irgendwie angemerkt, dass ich Angst vor Spritzen habe, das der Stich ins Fleisch mich in Panik versetzt, dass ich sämtliche Schweißdrüsen anwerfe, wenn ich nur die Nadel sehe. Schwesterchen, Schwesterchen. Ich schaute Sie ruhig an und nickte ganz kurz um sie in Sicherheit zu wiegen. Im Kopf machte ich auch gerade eine Schublade auf, Schwester rein und wieder zu. Nur ich schloss das Ding auch ab. Aus der Nummer kommt sie nicht so leicht raus.

Alle diesen Gedanken hing ich so nach, da merkte ich, dass nur noch meine Leidensgenossen im Zimmer waren. Das Personal hatte sich verabschiedet und ich hatte zwar nicht den Krieg gewonnen, aber eine Schlacht.

Und genau in dem Moment kam mein erstes Essen auf der Station ins Zimmer. An dem Essen, genauer unter dem Tablett, hing ein junger Mann. Eher ein Schüler oder wenn es die noch gäbe, vielleicht ein Zivi. Auf jeden Fall keiner, der sich einer Position erfreuen durfte, bei der er einen freien Willen ausleben durfte. Hier kam einer, der war per Definition auf derselben Stufe wie unsereins. Der Feind meines Feindes ist mein Freund. Also begrüßte ich den neuen Freund und gebot ihm, mir das Essen auf den kleinen Tisch an der Wand zu stellen. Ich wollte nicht im Bett essen. Es war beschlossen, außer zum Schlafen war mein Bett tabu. Doch jetzt erst mal was essen, das war mein oberstes Ziel. Bis zu dem Zeitpunkt jedenfalls, als ich den blauen Deckel der über den Teller gestülpt war, lüftete. Essen ist nicht gleich Essen und Duft und Optik haben auch viele Geschwister. Ich hatte bei allem die Horrorbrüder erwischt. Da lag etwas, wohl ein Stück Fleisch. Ein paniertes

Lappen, bei dem die Panade, durch den Wasserdampf unter den Deckel, eher eine Art Schmiere gebildet hatte. Um diese Insel der Gaumenfreuden schwammen kleine Möhren und Erbsen in einer sehr, sehr, sehr sämigen Mehlschwitze. Für den Nichtfachmann - Pampe. Zwei Kartoffelchen rundeten das Menü ab. Diese waren trocken und ich vermutete, dass da einer den genialen Gedanken hatte, vorgekochte Kartoffeln mal eben schnell in der Mikrowelle heißzumachen. Was in dem kleinen Schälchen zur Nachspeise feilgeboten wurde, wollte ich schon nicht mehr wissen. Es roch nach, ja ich überlegte und dann hatte ich es. Wer so in den 60-70igern des letzten Jahrhunderts Kind war, der erinnert sich, es gab da an den Straßenecken Kaugummiautomaten. Mit einem Groschen konnte man als Kind so eine Kugel ziehn und hatte was zwischen den Zähnen. So wie die Kugel, roch auch meine Nachspeise und ich wusste, die Kaugummiautomaten waren von den Straßen verschwunden, der Hersteller der Kaugummis hatte einen andern Absatzmarkt etabliert. Lange ist es her, das mir eine Diät so Spaß gemacht hatte. Ich stand auf, ohne auch nur einmal probiert zu haben und war froh, nichts gegessen zu haben. So ist es einfach, den inneren Schweinehund zu überwinden. Nicht nur mit FDH, nein mit friss gar nichts.

Ich war aber auch der Einzige, der so standhaft war. Meine beiden Mitesser waren fleißig dran, nicht glücklich, wie ich sah, aber doch bemüht, möglichst viel der Speisen in sich einzuführen. Sie waren länger da und mich beschlich die Vermutung, eine Art Folter oder die pure Angst vorm Verhungern hatte sie in der Zeit der Prüfung mürbegemacht. Beide waren eingebrochen und hatten angefangen das zu essen, was der Typ mit dem Tablett anschleppte. Ich ging ins Bad, schoss mich ein und schwappte mir erst mal einen Schwall kaltes Wasser ins Gesicht. Nass und erfrischt schaute ich langsam auf und in den Spiegel. Wie viele arme Seelen hatten ihren Blick schon durch

dieses Glas auf die andere Seite des Spiegels gerichtet? Feststellen müssen, dass es da auch nicht besser ist und man einfach nicht raus kommt aus dem Kreislauf. Es galt jetzt, mit nassem Gesicht und klarem Kopf die Dinge zu sortieren und alles noch einmal zu überdenken. Mein Herz war erst mal im Eimer und ich konnte nicht so einfach meine eigene Entlassung anordnen. Da musste erst noch einiges geklärt werden. Ich brauchte die Ärzteschaft. Also bleiben und sich den Gegebenheiten hingeben?

Nicht ganz. Bleiben und die Herzgeschichte klären, ja. Aber nicht unter den Umständen. Da bleibt einem ja das Herz stehn.

Mein Blick in den Spiegel glich einem Cowboy, der auf einer staubigen Straße in irgendeinem Kaff seinem Gegner bei einem Duell gegenübersteht. Eiskalt, hoch konzentriert bis in die Stiefel, in denen der Schweiß kocht und an den Zehen frist. Und bereit. Ich schloss die Türe auf, verließ das Bad und ging, mit leicht abstehenden Armen, die jederzeit zum gedachten Revolver greifen konnten, den Flur entlang zum Saloon. Nein, Richtung Zimmer. Aber ich war mir sicher, wer genau hinhörte, vernahm diesen typischen Klang der Sporen an den Stiefeln, auch wenn ich Badelatschen anhatte. Ich hatte meine Mission gefunden. Überleben in dieser unwirklichen Welt, diese Krankheit überstehn und die Gefangenen befreien. Sollte sich mir der Oberarzt oder sonst wer in den Weg stellen, so war die Station zu klein für uns beide.

Im Zimmer würdigte ich die Gefangenen und Greenhorns keines Blickes, warf mich auf Bett und schlief bald vor Hunger und Heimweh ein.

Ich erwachte, oder besser, ich wurde geblendet von einem Licht. War es das Licht am Ende des Tunnels, war ich doch tot und hatte einen Hauptvorsatz fallengelassen und mich ver-

abschiedet. Zum Glück ohne Engelshemdchen. Ich blinzelte und sah keinen Tunnel, kein Himmelstor und keine Harfenspieler auf Wolken. Es roch auch nicht nach Schwefel. Ich wurde wach und blickte direkt in die Sonne. Die war im Laufe des Nachmittags genau ins Zimmerfenster gewandert und ich lag so blöd im Bett, dass ich voll geblendet wurde. Ich richtete mich auf, der Magen knurrte und die Erinnerungen waren alle wieder da. Schlaf ist eine schöne Sache, man ist weit weg von allen Problemen und Sorgen. Nur doof, dass man nicht die Zeit genießen kann, in der man frei von allem Druck nur so da liegt. Einschlafen passiert unbewusst und plötzlich sind Stunden vorbei, in denen man so vieles hätte entspannt tun können. Leider ist nur die Zeit rum und mit dem Erwachen sind meistens auch die Probleme mit wach. Meine Probleme waren auch wieder da. Ich war immer noch krank und immer noch im Krankenhaus. Der Nachmittag war fast rum. Nachmittag, ich hatte doch gar keinen Mittag. Ich musste was tun und die Versorgung meiner selbst organisieren. Die Heilbehandlung wollte ich vorläufig noch der Ärzteschaft überlassen. Also schnell aufgestanden. Der frühe Vogel fängt den Wurm. Um 17:00 Uhr ist das mit dem frühen Vogel auch so eine Sache. Ich war eben eine frühe Nachtigall. Aber ich wollte keine übereilten Handlungen begehen. Erst mal genau überlegen. Morgens, als ich auf die Station kam, war ich zuerst der Analytiker, der die Hintergründe aller Handlungen des Personals einordnete. Dann, zum Mittag der einsame Lonesome-Rider. Der Held, der seinen einsamen Kampf gegen das Böse führt. Es galt zu ergründen, wer oder was nach dem Nickerchen in mir erwacht war. Ich musste die Zeit hier überleben und, als ich an die Gesichter der Schwestern dachte, war ich mir sicher. Das Ganze musste einen tieferen Sinn haben und so begab ich mich zum Ziele der Heilung und der Freiheit auf den Weg des Metaphysikers. Tolle Leute sind das, die im Dunkeln stochern und Erstaunliches hervorzaubern. Das hat oft nichts

mit irgendwas zu tun, aber es hört sich gut an, ist schlüssig und bereichert die Geisteswissenschaften. Ich hatte das später mal nachgegoogelt und bei Wikipedia, oder war es bei Viki und die starken Männer, Folgendes gefunden. Ich mache hier mal einen Einschub aus dem richtigen Leben:

Die Metaphysik (lateinisch *metaphysica*, von griechisch μετά, *metá*, „danach, hinter, jenseits“, und φύσις, *phýsis*, „Natur, natürliche Beschaffenheit“) ist eine Grunddisziplin der Philosophie. Metaphysische Systementwürfe behandeln in ihren klassischen Formen die zentralen Probleme der theoretischen Philosophie, nämlich die Beschreibung der Fundamente, Voraussetzungen, Ursachen oder „ersten Gründe“, der allgemeinsten Strukturen, Gesetzmäßigkeiten und Prinzipien sowie von Sinn und Zweck der gesamten Wirklichkeit bzw. allen Seins.

Konkret bedeutet dies, dass die klassische Metaphysik „letzte Fragen“ verhandelt, beispielsweise: Gibt es einen letzten Sinn, warum die Welt überhaupt existiert?

Da hatte ich es, ich musste herausfinden, warum die Welt überhaupt existiert. Und dieses blöde Krankenhaus, meine Krankheit und das Personal drumrum.

Das Erste für das Gesamtprojekt war eine Sache der Versorgung. Ich liebe die mediterrane Küche und, worauf ich überhaupt nicht gerne verzichte, ist Käse und Tomaten. Naja und Oliven, Zucchini, Auberginen, Olivenöl, Parmesan, Mozzarella, Oregano und Basilikum und Knoblauch, Pasta und Lamm, Rindfleisch, Süß- und Salzwasserfische und allein der Geruch einer frischen, hauchdünnen Spinatpizza. Kurz um, nichts von alle dem, was gut schmeckt.

Nur ich hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Genauer, die Rechnung ohne den Chefkoch der Krankenhausküche. Das ich bei der hauseigenen Verpflegung herbe Verluste hinnehmen musste,

das hatte mir die Küche ja mittags eindrucksvoll demonstriert. Ich holte mein Handy aus dem Schrank, wählte eine mir sehr bekannte Nummer und hatte gleich meine Frau dran. Und ich hatte so ein Glück. Sie war noch zu Hause und noch nicht auf dem Weg ins Krankenhaus. Schnell hatte ich mein Leid geklagt, und sie um etwas gebeten. Als wir das Gespräch beendeten, ging ich zurück zum Fenster, schaute mir die Sonne an, die jetzt nicht mehr so brannte und sich auf einen schönen Sommerabend einstellte. Ich dachte an meine Frau, sah sie, wie sie bewaffnet mit einer Schere in den Garten ging. Zur Ecke mit den Kräutern am Ende hinten links. Da hatten ich Hochbeete mit Kräutern angelegt und sie schnitt eine Auswahl ab. Etwas Schnittlauch, Oregano, ein Blatt Salbei, Liebstöckel und ein paar Blüten Kapuzinerkresse. Basilikum erntete sie auf der Terrasse unter dem Dachvorhang, der mag kein Wasser von oben. Ich sah sie in Gedanken, wie sie die Kräuter hackte, mit Olivenöl und Knoblauch mischte. Dann noch etwas Salz und Pfeffer und ein Schuss Limettensaft für die Säure dran. Das Ganze in ein Glas. Tomaten, schwarze Oliven, ein Stück Mozzarella und etwas Schwarzbrot wanderten in einen Korb. So musste es sich ereignet haben, den genau diese Sachen hatte ich gegen 18:15 h in meinem Schränkchen neben dem Bett. Diese Dinger mit ausziehbarem Tisch und Schubladen. Pünktlich zum Abendessen. Und die Tür ging auf und mein Tablett kam mit dem Abendbrot ins Zimmer. Serviert von einer Schwester mit einem Umfang, der die Vermutung nahe legte, die würde entweder alle Reste oder gar ganz die Verpflegung einer Station aufessen. Mit frischen roten Bäckchen und gesund sah sie aus. Ich freute mich, den ich vermutet erst mal ganz positiv, das gute Abendessen hatte sie und ihr gesundes Aussehen geformt. Das Tablett stand wieder auf dem Tisch an der Wand und geriet nun in mein direktes Blickfeld. Sehr übersichtlich und eine perfekte Hommage an das Abendessen in einer Jugendherberge zur Jahrhundertwende

des letzten Jahrhunderts. Zwei Scheiben Brot, so ein dünnes Graubrot, das mehr die Farbe von Wellpappe hatte. Das Zeug, aus dem man schöne Kartons macht. Geschmacklich war es bestimmt dasselbe. Und es war ein freundliches Brot, den es hatte die Ränder schon hochgezogen, als ob es lächelte. Oder es war pure Absicht des Küchenpersonals, das Brot so austrocknen zu lassen, dass es eine Art Schale bildete, um darin das kleine Stückchen Butter und Schmierkäse sicher zu transportieren. Daneben hatte ein Feinschmecker eine Scheibe Käse und eine Scheibe Wurst schön übereinandergelegt. So war sichergestellt, dass beides gleich schmeckte und man sich den Spaß machen kann, beim Kauen einzig an der Konsistenz zu erkennen, ob es Käse oder Wurst ist, was man gerade isst. Und dieser Schmierkäse, wer hat das eigentlich erfunden? Ich überlegte kurz, das Stückchen zu horten. Im Garten wollten wir noch ein größeres Treibhaus bauen für die Tomaten und das Anziehen der Setzlinge an Gemüse, Blumen und Kräuter. Da hätte ich gleich was, um die Scheiben einzukitten. Da sparte ich mir den Weg zum Baumarkt. Neben all dem stand eine Tasse mit Tee. Hagebuttentee, auch wie in der Jugendherberge. Sonst nichts. Konnte es sein, dass meine Krankheit so speziell war, dass ich ab jetzt auf jede Art von Vitaminen verzichten musste. Durfte ich keine frischen Sachen essen? Waren selbst eingelegte Gurken, um wenigsten beim Essen den Vorgang des Herunterwürgens zu erleichtern, verboten? Wären da nicht die Schätze in meinem Nachtschrank gewesen, das Tablett hätte vielleicht mit meiner Hilfe einen Flugversuch gestartet. So wurden die auserlesenen Speisen einfach auf einer alten Bildzeitung, die auf dem Tisch lag, zwischengelagert. Dann deckte ich neu ein. Das Schwarzbrot, ich liebe Schwarzbrot, auf den Teller. Als Kompromiss gönnte ich mir einen dünnen Strich Butter aus dem Fundus der Krankenhausküche. Meine Frau hatte mir eines meiner scharfen Lieblingsmesser mitgebracht, und so lagen schnell

zwei Tomaten in Scheiben auf dem Brot. Sorgfältig von Strunk befreit, den sollte man nicht mitessen. Aber ich will nicht zu pedantisch werden beim Erzählen, ich hatte ja Hunger. Mozzarella, in Stücke zerrissen, auf die Tomaten und dann die schöne Kräutermischung mit Olivenöl darüber. Ein paar schwarze Oliven drumrum und ich war fertig und das Mahl konnte Beginnen.

Ich muss zugeben, eine gewisse Schadenfreude gegenüber den Mitbewohnern war schon da, ich bot ihnen dann aber doch was an, und Tomaten wurden, auch dankbar angenommen. Oliven waren für beide nicht das, was ihr Gaumen in den letzten Jahren gelernt hatte zu mögen. Und Mozzarella war auch nicht so beliebt. Vielleicht liegt es am mehr oder weniger neutralen Geschmack. Egal, ich versprach zur gegebenen Zeit auch mal Munster, Appenzeller und ein paar Sorten aus Südtirol anzubieten, um hier das Niveau gleich mal um die Höhe der Berge in Tirol anzuheben. Die frischen Tomaten waren schnell weg und ich wusste, Tomaten hatten ihren berechtigten Platz in der Gesellschaft. Das Brot, also mein Brot, war auf und ich ließ davon ab, wie sonst immer gerne, ein Stück Brot in die Tunke auf dem Teller zu drücken und so mit viel Genuss diesen Geschmack aufzunehmen. Das Olivenöl und die Kräuter vermischen sich mit der Molke aus dem Käse und der Saft der Tomaten läuft dazu. Manchmal bräuchte man nicht mehr als das, um gesund zu werden. Richtig gute Tomaten, solche, die die echte Sonne gesehen haben speichern regelrecht im Geschmack die warme Umgebung des Südens. Mit dem Olivenöl und den Kräutern zusammen kann man, wenn man sich drauf einlässt, geradezu in Gedanken unter einem alten Olivenbaum sitzen. Es ist warm und der Duft von Thymian und Salbei liegt in der Luft. Es riecht salzig vom Meer her und der Wind trägt den Gesang von Grillen weit über das Land. So unter dem Baum im Schatten steht die Zeit still. Was noch fehlt, ist dann der Rotwein. Aber da

musste ich erst nachfragen, wie so ein herrlicher Brunello oder Chianti mit der Tabletteneinnahme harmonisiert.

Aber meine Zeit steht nicht still. Ich schreckte hoch aus diesem Tagtraum und beendete das Mahl. Die Originalspeisen kippte ich von der Bildzeitung zurück auf den Teller. Der Käse blieb hängen und ich verstand nur so nebenbei den Begriff Käseblatt nun etwas genauer.

Und noch etwas wurde mir spontan bewusst. Auf Grund des Umstandes, dass ich nun die Welt anders, aus den Augen eines Metaphysikers, betrachtete, waren meine Sinne geschärft wie eine Rasierklinge. All die Gedanken und Gefühle allein schon beim Essen, die Metapher die mir einfielen, all das war neu, präzise und im Kopf gespeichert. Ich sah die innere und äußere Welt wie durch ein Mikroskop. Und auch die Dinge, die noch gar nicht passiert waren, konnte ich mir gut vorstellen. Nichts blieb mir verborgen. Kühn stellte ich mir vor, wenn mein Teller mit dem Rest der Kräutertunke in die Küche kam, jemand die Olivenkerne vor dem Spülen entdeckte und den Geruch, die Aromen meines Essens registrierte, konnte es nicht sein, dass dadurch das ganze System, der Speiseplan, die Ernährung sich änderte. Nach der Chaostheorie kann ein Flügelschlag eines Schmetterlings einen Sturm auslösen.

Ich ließ diesen Gedanken langsam sinken, es gab noch viel zu tun und ich trank meinen Tee aus. Die dicke Schwester war ab jetzt die Herbergsmutter.

Ich war satt und jetzt war es wichtig, die Umgebung zu erkunden. Meine Mitstreiter fragte ich nach den Highlights. Der Opa verließ das Zimmer selten, er war krank, wie er meinte und da bleibt man eben im Bett. Und außerdem wollte er seine Ruhe haben. Das er damit nicht nur die Ruhe vor Ärzten, Schwestern und geschwätzigen Bettnachbarn meinte erkannte ich, als ihn seine Familie besuchte. Das Mittelbett empfahl mir das Café. Er ging da immer hin und trank Kaffee und es gab auch

das eine oder andere zu essen. Das er sich da ebenfalls eine Zusatzernährung besorgte war ja okay, aber ich befürchtete, dass er mehr die Fritten-Kottlett-Kartoffelsalat-Sahnetorten-Fraktion vertrat. Sein Aussehen, seine Blutwerte und seine Krankengeschichte sprachen eine eindeutige Sprache.

Um das Terrain zu erkunden, in dem ich meine zukünftigen Schlachten austragen und meine Erkenntnisse sammeln musste, ging ich selber los. Kenne deinen Feind und die Umgebung, in der Du Krieg führst. Mir kann das Buch »Kunst des Krieges« in den Sinn. Es gab ja mein eigenes neues Weltbild zu erschaffen, da konnte ich nicht auf die Erfahrungen Dritter zurückgreifen. Im Flur schritt ich die Wände ab und betrachtete erst mal ganz unauffällig die Bilder, Poster und Aushänge. Alles sehr sehr hübsch und stimmig. Ein Schaubild machte mich aufmerksam. Da ging es ums Herz. In der Kardiologie ja nicht unangebracht. Was etwas störend auf mich wirkte, war die Tatsache, dass man hier nachlesen konnte, was man alles bekommen kann und wo man sterben wird, wenn man schon mal hier auf Station liegt. Für Hypochonder das gefundene Fressen. Gerade wollte ich weiter, da fiel mein Blick auf einen kleinen Handzettel neben dem Herzblatt.

Hier der Originaltext:

Die »Grünen Damen« der ökumenischen Krankenhaushilfe gehen jede Woche mit Bücherwagen auf die Pflegegruppen und leihen dort Bücher aus. Auf diesen Bücherwagen steht eine Auswahl an Büchern zur Verfügung. Bei speziellen Lesewünschen holen die »Grünen Damen« aber auch gern weitere Bücher aus der Bücherei. Sollte der wöchentliche Besuch der »Grünen Damen« schon vorüber sein, so kann aber dennoch unter der Telefonnummer 2478 ein Buchwunsch geäußert werden. Sobald es möglich ist, wird die gewünschte Lektüre auf die Pflegegruppe gebracht.

Ich hatte eine Quelle des Wissens gefunden. So was braucht man, wenn man ein Weltbild ersinnt. Man muss manches verifizieren, nachlesen oder ganz einfach mit historischen Tatsachen belegen. Und dazu hatte ich ab jetzt die Grünen Damen. Sofort setzte ich mich mit den Damen telefonisch in Verbindung. Ich bestellte was über Metaphysik, wenn es den da wäre. Ich wollte nicht übertreiben und alles zu Geschichte, Religion und so anschleppen lassen. Ich musste es langsam angehen, da waren ja auch noch ein paar Untersuchungen und Behandlungen auf meinem Terminkalender. Neugierig war ich über das Angebot der gesamten Bibliothek schon und ich wollte da in den nächsten Tagen auch mal selber hin. Im Text des Handzettels machte mich der Hinweis, ökumenische Krankenhaushilfe, etwas unsicher, was das breite Angebot an Büchern anging. Hoffentlich gab es nicht nur Bibeln, Traktate und Gesangbücher aus allen Konfessionen auszuleihen. Wartete ich es eben ab. Eine tiefe Gelassenheit aller Dinge, die da kommen, und gegenüber allen neuen Erkenntnissen waren das A und O des Metaphysikers. Mein erster eigener philosophischer Gedanke. Schön, wenn man mit sich selbst so zufrieden ist.

Ich schlenderte dann noch durch die weitere Station, über den Hauptflur und besuchte mit dem Fahrstuhle einige Stockwerke. Überall war es fast gleich und hässlich. Zum Schluss fuhr ich ganz nach oben. HNO - Hals Nasen Ohren. Aber ich fand, es war eher was fürs Auge. Aus dem Fenster im Flur des 8. Stocks konnte man weit, sehr weit ins Land sehen. Und die Sonne tauchte alles in ein rotes Licht. Ich kam mir vor wie Humboldt auf einer seiner Reisen und ich hatte neues Land entdeckt. Ich drehte mich nicht um, den ich wollte erstens den Blick genießen und zweitens nicht feststellen müssen, dass auch noch kleine Pygmäen hinter mir standen. Humboldt hätte sich gefreut, ich mich zu Tode erschreckt. Irgendwann, die Sonne war gegangen, traute ich mich zurück und ging ins Zimmer. Da

lag auf meinen Nachttisch ein kleines schwarzes Buch und ein gelber Zettel klebte dran. Die grünen Damen waren schon tätig geworden und hatten mich versorgt. Auf dem Zettel stand Folgendes:

Lieber Herr Boes,

das ist leider alles, was wir über Physik haben. Wir sind da mehr auf Unterhaltung eingestellt. Wir hoffen Ihnen trotzdem geholfen zu haben und wünsche gute Besserung.

Ihre Grünen Damen

Durch den schönen Anblick des Sonnenuntergangs war ich milde gestimmt und haderte nicht mit den Damen. Physik und Metaphysik sind nicht ganz dasselbe. Aber ich wollte die Bemühung anerkennen und schaute erwartungsvoll auf das Buch. Ein schmales schwarzes Buch ohne Einband und auf dem Deckel stand nur der Titel.

STRINGTHEORIE

Erste Nacht

Ich legte mich aufs Bett und fing an zu lesen. Hier die ersten Sätze, die mich ab da in Bann hielt.

Kosmologische Theorien werfen oft als Nebenprodukt die Idee der Paralleluniversen ab. Daraus folgt die unbequeme Frage: Ist unser Universum etwa nur eines von vielen? Und: Wie soll man je ein anderes Universum finden? Astronomen glauben, dass die Stringtheorie Antworten liefern kann.

Danach wurde es etwas mathelastig und ich hatte schon Mühe, den Stoff zu verstehen. Obwohl ich vor vielen Jahren mal ein erfolgreich abgebrochenes Physikstudium hingelegt habe, so war es doch recht schwer allen Ideen und Ansätzen zu folgen. Zum Glück war es eine Arbeit, die sich mehr mit dem Thema an Studienanfänger und interessierte Menschen wand und nicht an gelernte theoretische Physiker. Es ging im Groben darum, dass auf eindimensionalen Linien, den Strings unser ganzes Universum irgendwie existierte. Ein bisschen so, wie in einer, sagen wir mal Stoffbahn. Jeder String ein Faden und über all sind Fäden und bilden im wilden kreuz und quer den Stoff. Wenn mal sich jetzt noch den Stoff als Teil eines Heißluftballons vorstellt und weit genug weggeht und nun das Ganze aus der Ferne sieht, so ist es ein beeindruckendes Objekt und es kann auch noch fliegen. So in etwa stellte ich mir das Bild unseres Universums vor. Und das es da noch sehr viele andere Ballone gab. Und in diesen anderen Universen musste es auch anders sein als bei uns und gab es da überhaupt die gleichen Naturgesetze? Ich dachte darüber nach, legte das Buch zur Seite und schaute auf. Das Mittelbett hatte den Fernseher schon den ganzen Abend an, und da ich des Lesens müde geworden war, schaute ich kurz mal mit. Es war eine Dokumentation. Das wunderte mich, den den ganzen Abend hatte das Mittelbeet das typische Betroffenheitsfernsehn aus dem Hause Privatsender mit dem Sigel, besonders wertvoll für Harz-4-Empfänger und Bildungsferne Vollprolls angeschaut. Es ging bei der Doku ums Meer und die Frage. Woher kam das Leben? Wie hatte es sich entwickelt? Alles in allem ein wenig zu viel Wissenschaft für einen Abend. Aber ich dämmerte auch langsam ins Reich der Träume. Die Frage aus dem Fernseher: Woher kommt das Leben und die Paralleluniversen der Stringtheorie waren das Letzte, was sich langsam vor meinem geistigen Auge wie Nebel auflöste. Ich

schlief ein. Aber es war von Anfang an ein unruhiger Schlaf. Der Opa im Bett hatte untertrieben gewaltige Probleme mit Schnarchen. Eine Maske, die er sich aufgesetzt hatte, und die an einer Art Steuergerät hing, sollte das wohl verhindern. Das Ding und er selbst machten aber trotzdem Krach. Dazu hatte das Mittelbett Luftprobleme. Dem war für die Nacht ein Schlauch unter die Nase gezogen, der ihm durch ein Gefäß mit Wasser Sauerstoff zublies. Der Sauerstoff, wohl zur Befeuchtung, blubberte im Wasser und ich hatte das Gefühl, ich schlief in einem Aquarium. Außerdem kann man scheinbar mit reinem Sauerstoff auch noch schnarchen. Ich selbst schnarche auch, aber dass stört mich überhaupt nicht. So war mein Schlaf oberflächlich, und wenn das so ist, träume ich immer schwer. Das einzig Gute, ich erinnerte mich genau an den Traum.

Es ging um ein Paralleluniversum. Ich sah es wie im Traum, wie sich hier das Leben entwickelte. Ich träumte eine Art Selbstgespräch. Hier aus der Erinnerung die beste Version des Traumes.

»Der Grund meiner Gedanken ist einfach, ich lebe, also denke ich auch und warum dann nicht direkt übers Leben nachdenken. Wo kommt das eigentlich her und was ist Leben überhaupt? Ich werde mir mal den Anfang vornehmen, und zwar den Anfang allen Lebens, so wie es sich in diesem anderen Universum entwickelt hat. Wir kennen ja den Spruch in unserem christlichen Abendland. Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Das ist doch nicht der Anfang des Lebens, oder sollte ich davon ausgehen, dass Gott nicht lebt.«

»Weiter zurück« höre ich in meinem Kopf. »Weiter zurück.«

Also schaue ich auf die Erde, als sie noch eine glühende Staubkugel war. Da gab es doch noch kein Leben, zumindest nicht hier.

»Weiter zurück, weiter zurück.«

Die Stimme wurde ein wenig ungeduldig und lauter.

»Gut, der Urknall, viele Milliarden Jahre her und der definitive Anfang.«

»Weiter zurück, noch ein kleines Stück, es pulsiert.«

»Es tut was?«

Ich Idiot fing gerade an, mit einer Stimme in meinem Kopf zu reden. Das war zumindest das Ende der Vernunft.

»Es pulsiert, das Leben pulsiert.«

»Du darfst Du sagen, schließlich bist Du in meinem Kopf, Du meinst also das Leben pulsiert. Es fängt an und hört auf und immer so weiter? Und alles, was das Leben umgibt und ermöglicht pulsiert ebenfalls?«

»Genau, es geht immer bis zum absoluten Höhepunkt und, wenn es gerade nicht mehr geht, knallt es, das ist dann das Ende und der Anfang.«

»Es gab also nie einen richtigen Anfang.«

»Naja.«

»Wie, naja.«

»Naja eigentlich schon.«

»Was heißt das? Eigentlich schon.«

»Es war so, aber ich will mich nicht festlegen, wie viele Mal sich dieses Zerstören und Erneuern schon wiederholt hat. Einmal wurde das Ganze eben schon aus dem Nichts geworfen, eine Laune der Natur aus dem Nichts alles zu schaffen. Das ist aber eine andere Geschichte. Ich denke Du willst wissen, wie es dazu kam, dass sich hier das Leben entwickelte. Alles andere ist zu groß für Dich.«

»Hältst Du mich für dumm?«

»Redest Du mit einer Stimme in Deinem Kopf? Also Klappe halten. Akzeptiere es, es gab eine Welt, ein Universum und Leben in einem Universum vor dem Deinigen. Und jetzt ist Schluss.«

»Aber ich....«

»Schluss jetzt und höre zu. Wenn Du später noch kannst, erzähle ich dir den Rest. Das dauert aber etwas 498 Jahre. Nimm Dir die Zeit ruhig.«

»Ich höre zu, okay, okay. Kein Wort mehr«.

»Also die Welt von der wir reden ist nun mal einfach da und doch ist diese Welt für die Erschaffung unseres Lebens zuständig. Sagen wir mal das erste Universum, das, was eben so da war, ich werde es nicht mehr erwähnen und Du solltest nicht einmal im Traum daran denken noch mal danach zu fragen. Ich sage dann nichts mehr.

Also dieses erste Universum hatte alles, was es in unserem oder besser Deinem Universum gibt, auch. Bis auf die Sache mit dem Leben. Das gab es nicht. Alles entwickelte sich sonst so, wie es eben so geht in einem durchschnittlichen Universum. Es expandierte und es zog sich zusammen und, als es an der Zeit war, explodierte das Ganze auch wieder ganz gepflegt und es gab wieder diesen Urknall. Nur eines war anders. Eine Verbindung, ein paar zufällig zusammengewürfelte Atome, hatten was Anderes vor und bekamen den Knall nicht mit. Man sagt heute noch zu manchem, der nichts mitbekommt, das er den Knall nicht gehört hat. Und die Atome waren vom ersten Augenblick des neuen Universums schon weiter als alle anderen und so waren sie am Ende des nächsten Universums und während des Urknalls schon ein paar mehr und hatten auch den Knall wieder verpasst. Das Ganze wiederholte sich so um die zwei-drei-hundert Mal und am Ende der ersten Periode der Universen war ein Protein geboren. Das hatte sich dann noch durch das ein oder andere Universum und durch das ein oder andere Zeitalter geschmug-

gelt. Und plötzlich war es genau so weit, wie die Moleküle in deinem Universum. Und siehe da, es war mehr geworden und fing an sich zu teilen, um nicht mehr so alleine zu sein. Die erste Zelle hatte einen Weg gefunden. Die erste Zelle war schon zwei, nein warte vier, ach was acht, ich glaube, es geht sehr schnell. Und so ging das Ganze los. Da nun diese erste Zelle durch all die vielen Universen erst möglich war, begreift man, wie wertvoll das Leben ist.«

»Ich hoffe, beim nächsten Knall ist wieder einer dabei, der den Knall nicht hört und es geht dann im nächsten Universum lustig weiter.«

»Da hatten wir also die ersten Zellen. Alle waren entsetzliche Einzeller, äh, Einzelgänger. Und es hätte hier auch schon wieder gestoppt, aber das Leben brachte noch was anderes hervor. Und das ist genau so wichtig und wertvoll wie das Leben selbst. Die Liebe. Ja, man will es kaum glauben, aber diese Zellen bevorzugten es, zusammen zu sein. Sie schwammen in kleinen Schwärmen oder rotteten sich zusammen. Allein wollte keine gerne sein. Und so kam es, dass sich die Zellen nach der Teilung eines Tages, nach vielen Jahrillionen nicht mehr voneinander trennten. Sie blieben zusammen und bildeten etwas Neues. Das erste Lebewesen war geschafft. Ein kleiner Haufen von Zellen, die nicht voneinander loslassen konnten. Kumpel, die durch dick und dünn gingen. Kein Wunder, was sollten sie auch sonst in der Ursuppe tun, als durch dick und dünn zu schwimmen. Und genau hier gab es schon nach kurzer Zeit ein Problem. Denn, wo Leben ist, da ist nicht nur Liebe, sondern auch Streit. Der Zellhaufen schwamm so durch die Ursuppe und, wie das Leben so spielt, waren die einem immer oben und die anderen immer unten. Das führte dazu, dass sich die unteren

immer an irgendeinem Stein oder dem Boden den Kopf stießen und langsam bekamen die eine dicken Hals.«

»Zellen mit dickem Hals. Naja.«

»Klappe. Es wurde von unten her rebelliert, man hatte die Nase voll und aus ehemaligen Kumpeln wurden Feinde. Es wurde diskutiert, Vorschläge gemacht und Beteuerungen besser aufzupassen beim Schwimmen ausgesprochen. Alles half nichts, man wurde sich nicht einig. Die einen wollten weiter lustig umher schwimmen und ihre Freiheit genießen und sich nichts vorschreiben lassen. Eine Zellenart, die sich vermehrt in den späten 60igern des vorigen Jahrhunderts, in den Köpfen von Hippies vermehrt hatte. Die anderen wollten nicht mehr umherziehen, sie wollten endlich sesshaft werden, ein geregeltes Leben haben und nichts Unerwartetes erleben, eine Zellenart, die sich in Köpfen von Beamten sehr gut vermehrt.

Was sollten man also machen. Das, was Zellen am besten können. Man teilte sich, nicht jede Zelle für sich, sondern die oberen Freigeister und die bodenständigen unten gingen auseinander. Die Bodenständigen wollten sich einfach wo hin „pflanzen“ und nicht mehr umherirren. Was aus denen wurde, ist ja nun klar. Die Freigeister fanden es „tierisch“ lustig so ungebunden zu leben und was aus denen wurde, ist auch klar.

Doch halt, da hatte sich ein kleiner Haufen aus der Mitte auch getrennt und das waren die immer Unentschlossenen. Wollten alles und nichts. Einerseits das freie Leben, aber die Sicherheit einer festen Bleibe wollten sie auch. Sie sind noch heute so, bekannt unter dem Namen Schleimpilze, sind fast wie eine Pflanze, kriechen aber doch über den Boden zur Nahrungsaufnahme. Noch heute kann man die Pilze nicht ganz genau einordnen. Diese Art Zellen findet man auch im Hirn der meisten Politiker.

Das alles passierte an einem Dienstagnachmittag, wenn man die Erfindung der Wochen mal voraussetzt. So waren die drei großen

Hauptgruppen des Lebens mal eben aus einem Streit entstanden. Zoff kann also auch was Kreatives hervorbringen. Leider aber auch immer mehr Streit. Streit um die Vorherrschaft im Meer, auf dem Land und überhaupt.

Die Tiere fingen so an die Pflanzen zu fressen und die Pflanzen erfanden Gift und fleischfressende Exemplare. Es tobt seit diesem Dienstagnachmittag ein Krieg. Landschaftsmaler die Wiesen mit röhrenden Hirschen malen haben keine Ahnung, wie das wirkliche Leben da draußen tickt. Nicht eine Minute würden die mit ihrem Pinsel auf einer Wiese überleben.

Und die Pilze? Die konnten sich mal wieder nicht entscheiden und warteten immer ab, wie ein Streit so ausging. Einer, das war klar, würde immer verlieren. Einmal konnten sich die Schleimpilze über die Reste einer Pflanze hermachen, wenn ein Tier gewonnen hatte, starb ein Tier so hatten die Schimmelpilze ihren Spaß.«

»Ich werde nach dieser Erkenntnis versuchen, einmal ruhig und ganz entspannt mit meinen Pflanzen zu reden und einen Waffenstillstand aushandeln. Und dann durchsuche ich die Wohnung. Und wenn ich nur den kleinsten Schwimmelflecken finde, weiß ich, ich werde beobachtet, und man wartet auf mein Ableben. Ich werde mit aller Härte vorgehen und diesen Feind besiegen und ausmerzen. Zur Not mit einer geregelten Sprengung. Man muss manchmal zu allen Mitteln greifen. Passt zu Silvester und den Knall wird schon keiner hören.«

»Der uralte Streit zwischen Pflanzen und Tieren ist an allem schuld.«

»Wobei, ich bin gar nicht so sauer auf die, sonst könnte ich hier gar nicht rumträumen. Aus meiner Sicht würde ich mal sagen: „Gut gemacht Jungs.“ »

»Zurück zum Leben. Der Streit ging nun schon über viele Jahre, aus den ersten Mehrzellern hatte sich jede Mannschaft weiter-

entwickelt und die Waffen geschärft. So richtig los ging es dann, als sich die beiden konkurrierenden Gruppen an Land machten und hier ihren Rachefeldzug fortführten.

Die Tiere meinten, dass Größe was ausmachen würde. Also großes Maul und große Körper die viel Grünzeug essen. Die Pflanzen machten riesen Bäume mit hartem Holz, um dem entgegenzuwirken. So entstanden die Dinosaurier, die alles Grüne fraßen.

Die Tiere hatten aber eines übersehen, Tiere haben eine eigene Sicht der Dinge, und so begannen einige nicht nur Pflanzen zu essen sondern hatten plötzlich auch gefallen am Fleisch der Genossen. So waren schnell die Viecher wie Tyrannosaurus Rex auf der Bildfläche. All die, die mit ihren Reißzähnen keinen Spaß am Gras kauen hatten und lieber ihre Zähne in das Fleisch der andern schlugen und so ein wenig aus der Reihe tanzten.

Das musste korrigiert werden. Die Tiere sahen, dass die Pflanzen, langsam aber stetig, jeden Lebensraum in besitz nehmen. Es musste eine neue Waffe auf den Plan. Das mächtigste Raubtier der Erde. Man war sich einig und im Klaren, das es dabei für beide Seiten zu Verlusten kommen würde. Aber die Tiere waren so von dem Gedanken besessen, die Pflanzen zu besiegen, dass sie große Verluste auf der eigenen Seite in Kauf nahmen. Dieses Raubtier würde alles in den Schatten stellen. So kam, es war an einem Freitag, wie es dann ja auch in der Bibel beschrieben wurde, der Mensch auf die Erde.

Und der Mensch war schnell bei der Sache sich für das Beste zu halten. Und er war ebenfalls der Meinung, er hätte weder mit den Pflanzen noch mit den Tieren was zu tun und so wurden beide Gruppen als Nahrung vom Menschen angesehen und als solches behandelt. Die Tiere kamen in Legebatterien, Ställe und Zuchtfarmen und die Pflanzen wurden in Monokulturen gesteckt, verbrannt und genmanipuliert. Aus den unverwüstlichen Bäumen machte der Mensch seine Sonntagszeitung und aß genüsslich ein Frühstücksei dazu.

Die Tiere und die Pflanzen kämpfen zwar immer noch kleine Scharmützel im verborgenen, aber sie waren sich einig, der Mensch war eine Erfindung, die man besser nicht laut gedacht hätte. Nun ist es nun mal so weit, der Mensch ist mit großen Schritten dabei alles, was da kreucht und fleucht und wächst und gedeiht auszurotten.

Es liegt nun an uns diesen uralten Streit wenn schon nicht zu beenden, so doch zu versuchen es für alle beteiligten erträglich zu machen.«

Da wart aus Abend und Morgen ein neuer Tag und ich erwachte.

Zweiter Tag

Die Zunge war etwas pelzig. Der Hals rau und die Stimme noch nicht ganz da. Ich schaute mich um, ich war der Erste der Truppe, der aus dem Reich der Halbtoten erwacht war. Der Hades hatte mich ausgespuckt und ich musste wieder ran. Ein kleines Konzert meiner Mitschläfer erstaunte mich sehr. Der eine schnarchte wirklich beachtlich und hatte Aussetzer, der Andere füllte genau diese Lücken mit seiner Schnappatmung. Dazu blubberte das Wasser der Beatmungsapparatur und in der Ferne sang ein Vögelchen. Ich wollte gerade, um die Herren zur Ruhe oder Aufwachen zu bringen, laut ausrufen. »Es war die Nachtigall und nicht die Lerche!« Da ging schon wieder die Tür auf. Der Türflügel schwang bis zum Anschlag auf und ein Trupp meiner Fressfeinde kam wie ein Überfallkommando ins Zimmer. Ich war gezwungen, eine Entscheidung zu treffen. Wie sollte ich den Tag gestalten. Metaphysisch, das war klar. Aber wie stellte ich mich auf meine Umwelt ein. Eher als Reaktion auf den Einmarsch wie bei einem Blitzkrieg mit der Devise: »Ab 5:45 Uhr